

Konvent evangelischer Theologinnen in Mitteldeutschland
4.11.2013 in Halle, 9.30 – 17.30 Uhr
„Glauben Querdenken“

Referat **„Erfrischend, inspirierend, kritisch!“ - Neue Entwicklungen in der Feministischen Theologie**

Karin Böhmer, Pfarrerin, Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V. Darmstadt

Sehr geehrte, liebe Kolleginnen,

herzlichen Dank für Ihre Einladung – ich freue mich sehr, hier zu sein!
„Erfrischend, inspirierend, kritisch!“ - Neue Entwicklungen in der Feministischen Theologie. Darum soll es jetzt gehen.

Was ist und was will Feministische Theologie?

So ist es auf der Homepage unseres Frauenverbandes beschrieben:
Feministische Theologie ist lebendig, vielfältig und immer in Bewegung.
Sie ist aus der Frauenbewegung heraus entstanden
und geht von den Erfahrungen, Fragen und Anliegen von Frauen aus, in all ihren Lebensbezügen.
Frauen entdecken ihre theologische Kompetenz,
setzen ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen in politisches Handeln um.
Feministische Theologie führt in eine Spiritualität, die auf das Leben und die Alltagserfahrungen von Frauen bezogen ist.

Was bedeutet das in der Praxis:

- die Geschichte von Frauen in Theologie, Bibel und Kirche wird sichtbar gemacht
- die Geschlechterbeziehung wird thematisiert mit ihren Auswirkungen auf Glauben, Kirche und Gesellschaft
- Feministische Theologie spürt befreiende Frauenditionen auf
- bezieht alle Sinne, Körper, Seele und Geist ein
- ist eine kontextuelle Theologie: sie macht sich bewusst, aus welchen gesellschaftlichen, sozialen, politischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund heraus sie jeweils formuliert wird
- überlieferte „Lehrsätze“ und unumstößliche „Wahrheiten“ werden hinterfragt und Denkgebäude „dekonstruiert“, ein lebendiges Gottesbild gefördert
- Feministische Theologie arbeitet gemeinschaftlich und interdisziplinär, ökumenisch und interreligiös
- ist unterwegs zu einem guten Leben für alle Menschen!

Drei Schlaglichter dazu aus meinem feministisch-theologischen Alltag

1. Film „Jesus und die verschwundenen Frauen“

Es ist Ostermontag 2013, viertel nach acht, ich liege auf meinem Sofa, die Fernbedienung in der Hand und suche mir einen netten Film zur Entspannung nach einem ereignisreichen Tag. Mal sehen, was es in ARD und ZDF so gibt... „Ich will Theologie studieren und Priesterin werden“, höre und sehe ich plötzlich eine junge katholische Studentin in einem Hörsaal an der Uni sagen und bin mitten im Film „Jesus und die verschwundenen Frauen“ – eine hervorragend gemachte Dokumentation über Frauen in den Kirchen und Anliegen Feministischer Theologien. Und das an Ostern und zur besten Sendezeit. Ich kann es kaum glauben!

2. Gottesdienst

Ich sitze in der Kirche in einem Gottesdienst. Eine Freundin und Kollegin wird in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Sie ist in unserer Landeskirche seit drei Jahrzehnten wohl bekannt als feministisch engagierte Frau, Pfarrerin und Theologin. Viele leitende Männer und Frauen der EKHN sind anwesend und sie wird ausdrücklich auch für dieses feministisch-theologische Engagement gewürdigt. Schön. Und die Liturgie? Votum: im Namen des Vaters. Lieder: Herr, Herr, Herr. Der Segen für die Kollegin nach der sogenannten „Entpflichtung“: „Es segne dich, Gott der Allmächtige usw.“ Aha, denke ich. Wir dürfen mitspielen. Feminismus ist manchmal ganz gut für´s Image. Aber nur ein bisschen. Und allzu sehr sollte man es nicht merken. Und schon gar nicht an der Rede von Gott.

3. Studientag der EFiD „Liebesleben hoch sechs“

Kassel Juni 2013. Gemeinsamer Studientag der Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD) und der Männerarbeit der EKD „Liebesleben hoch sechs“ Viele sind gekommen. Das Thema ist die „Vielfalt sexueller Identitäten und Beziehungen als Herausforderung für Theologie und Kirche.“ Eines der Impulsreferate hält Lucie Veith vom Verein „Intersexuelle Menschen e.V.“ aus Hamburg. Ich lerne: Lucie Veith, die intersexuell geboren ist, d. h. aus ihrer Sicht mit einem, mit ihrem Geschlecht jenseits der Aufteilung „Mann – Frau“ fühlt sich durch eine Begrüßung wie „Herzlich willkommen, liebe Frauen und Männer“ unsichtbar gemacht und ausgeschlossen. Mich beschäftigt das sehr. Später in einer Arbeitsgruppe frage ich in die Runde, wer einen Tipp hat für eine veränderte Ansprache. Daraufhin werde ich von einer Studentin entnervt darauf hingewiesen, dass ich das doch im Internet nachschauen kann mit einem Unterton, der mir signalisiert: „Wie kannst du so etwas noch nicht wissen?“ Ich bestehe darauf, dass auch ich in meinem Alter noch dazulernen darf.

Drei Situationen, die umschreiben, welche Erlebnisse, welchen Alltag ich im Hinterkopf habe, wenn ich über „Neuere Entwicklungen Feministischer Theologie“ spreche. Und sie zeigen das, was ich „Gleichzeitige Ungleichzeitigkeit“ nennen möchte. Auf der einen Seite habe (nicht nur) ich in vielen Kontexten das Gefühl von Stagnation. Das betrifft vor allem die konkrete und praktische Umsetzung, wie u.a. das Anliegen einer gerechten Sprache, die Frauen sichtbar macht: ganz praktisch in der Sprache der gottesdienstlichen Liturgie und besonders da, wo von Gott die Rede ist. Und auf der anderen Seite entwickelt sich der feministisch-theologische Ansatz rasant weiter, auf vielen Ebenen und von Generation zu Generation und hat auch (spätestens seit dem Erscheinen der Bibel in *gerechter* Sprache) den sog. „Mainstream“ erreicht. Schauen wir nun auf das, was sich weiter entwickelt hat, zunächst allgemein, dann anhand von drei wichtigen theoretischen Kategorien, die in der Fem. Theologie eine wichtige Rolle spielen: Gender, Queer und Intersektionalität.

1. Feministische Theologie – eine Erfolgsgeschichte

1993, während meines Spezialvikariates in der damaligen „Arbeitsstelle Frauen in der Kirche“, wurde ich von der Darmstädter Frauenzeitung „Mathilde“ gebeten, in einem Artikel zu erläutern, was denn Feministische Theologie sei. Ich erinnere mich, dass ich wesentliche Anliegen und Themen auf einer Seite ganz gut habe beschreiben können unter der Überschrift „Denn Gott bin ich und kein Mann!“ (Hosea 11,9). Diese Zeiten sind - 20 Jahre später - vorbei! Feministische Theologie hat sich so ausdifferenziert, dass wir inzwischen von Fem. Theologien sprechen.

So heißt der entsprechende Studienbrief aus dem „Fernstudium Feministische Theologie“ (2004) auch nicht mehr „Was ist Feministische Theologie?“, sondern, in seiner 2. überarbeiteten Auflage (2012), „Theologie *feministisch*“.

Ja, Feministische Theologie hat sich „breit gemacht“ im Ganzen der Theologie, in allen theologischen Disziplinen: davon zeugen nicht nur die Existenz des „Fernstudiums Feministische Theologie“ (*dessen Studienbriefe in der Überarbeitung sind*), sondern auch Nachschlagewerke wie das „Wörterbuch Feministische Theologie“, das „Kompendium Feministische Bibelauslegung“ und das 2009 erschienene „Sozialgeschichtliche Wörterbuch zur Bibel“. Die Bewegung der Feministischen Theologie hat allen Abwertungs- und Verniedlichungsstrategien getrotzt und allen Grund stolz und selbstbewusst zu sein.

Diese Haltung wird deutlich in dem Band „Feministische Theologie – Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte“, 2008 erschienen - ein historisches Dokument und eine Zwischenbilanz zugleich. Im Geleitwort dazu schreibt Bärbel Wartenberg-Potter: „Das Buch ... zeigt, in wie vielfältiger Weise die Frauenbewegung die Kirche verändert hat“ (ich ergänze: auch die Theologie!) und: „Die Herausforderung der Feministischen Theologie bewahrt unsere Kirche davor, zu

einem Museum zu werden. Das hat die intensive Diskussion um die Bibel in *gerechter* Sprache gerade bewiesen¹.“

Besteht an den Universitäten und kirchlichen Hochschulen auch nach wie vor Bedarf, Feministische Theologie zu institutionalisieren, so sind in den letzten 30 Jahren doch unzählige und vielfältige Initiativen, Vereine und Gruppen entstanden, die immer wieder neu wichtige Impulsgeberinnen sind, Kirche *feministisch* zu gestalten.

Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war sicher das Erscheinen der eben erwähnten Übersetzung der Bibel in *gerechter* Sprache im Jahr 2006, an der über 50 Frauen und Männer gemeinsam gearbeitet haben. Ein Sturm der Entrüstung brach los, weil, so Ellen Ueberschär, Generalsekretärin des DEKT, „die sogenannte etablierte Theologie beinahe zwei Jahrzehnte lang die Ergebnisse feministisch-theologischer Exegese ignorierte².“ Und weiter: „Doch nicht der christlich-jüdische Dialog, nicht die soziale Gerechtigkeit, sondern das Sichtbarmachen von Frauen ... löste den Skandal aus und offenbarte die mentalen Tiefenströmungen deutscher Theologie ... Besonders die Sichtbarmachung von Apostelinnen löste eine unvorstellbare Aufregung aus“³, so schreibt sie in ihrem 2012 veröffentlichten Buch „Fürchtet euch nicht! Frauen machen Kirche“.

An einem Buchprojekt wie der BigS, aber auch z. B. an dem „Sozialgeschichtlichen Wörterbuch zur Bibel“ (auch dieses ein Projekt von Frauen u Männern) wird aber noch etwas anderes deutlich: durch die kritische Re-Vision biblischer Texte, deren Auslegungsgeschichte, sowie der Theologie insgesamt haben Feministische Theologien deutlich gemacht, „dass die Beschäftigung mit Fragen des Geschlechterverhältnisses keine reinen „Frauthemen“ sind, sondern Exegese und Theologie zentral betreffen. Geschlechtsneutrale Aussagen gibt es nicht – die jeweilige Perspektive gilt es offenzulegen und so „die Violdimensionalität des biblischen Alltages angemessen“⁴ zu erfassen. So gibt es in diesem Wörterbuch auch keinen gesonderten Artikel „Frau in der Bibel“ – sondern: die Frage des Geschlechterverhältnisses wird durchgehend betrachtet.

1993, während des schon erwähnten Spezialvikariats habe ich eine kleine Broschüre verfasst mit „10 Thesen zu Fem. Theologie“. Ganz vorne steht darin ein Zitat von Hedwig Meyer-Wilmes:

„Feministische Theologie will keine Theologie der Frau entwickeln, sondern zu einer neuen Konzeption der Theologie beitragen, an der, zu gegebener Zeit, Männer und Frauen teilhaben.“ Ich denke wir sind soweit – und noch weiter!

¹ Feministische Theologie – Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte“, Gütersloh 2008, S. 11

² Ellen Ueberschär, Fürchtet euch nicht! Frauen machen Kirche, 2012, Kreuz Verlag, S. 129

³ A.a.O., S.129.130

⁴ Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, S.XI

2. Neuere Entwicklungen – Gender, Queer, Intersektionalität

Jetzt möchte ich drei Begriffe bzw. Kategorien/ Denkansätze erläutern, die für diese neueren Entwicklungen stehen: Gender, Queer, Intersektionalität. Alle drei stehen für das, was einerseits Feministische Theologie zutiefst ausmacht - genau hinzuschauen - und dem, was andererseits die neueren Entwicklungen und Herausforderungen kennzeichnet: es geht darum, sich endgültig von jeder Art von Schubladendenken zu verabschieden, stattdessen Verschiedenheiten, Ausdifferenzierungen, Unterschiede, komplexe Realitäten wahrzunehmen, mit ihnen umzugehen, Beziehungen in Verschiedenheit zu leben, einander gerecht zu werden.

a. Gender (Differenz oder Dekonstruktion)

Nicht nur die dringend nötig gewordene neue Auflage der Studienbriefe des „Fernstudiums Feministische Theologie“ zeigt, wie sehr sich Feministische Theologien im Laufe der Jahre weiterentwickelt und verändert haben. Sie haben sich ausdifferenziert wie die Gesellschaft an sich auch. Dennoch verbindet sich für viele das Wort „feministisch“ nach wie vor zuerst mit „Frauen gegen Männer“ und allen Klischees, die daraus folgen. Dabei ging es Feministischer Theologie von Anfang an darum, das Verständnis der Geschlechterrollen in Theologie, Kirche und Gesellschaft grundsätzlich zu hinterfragen. Es ging also eben nicht um „Frauentheologie“ oder „Weibliche Theologie“ oder darum, dass Frauen die besseren Menschen seien. Von daher wurden und werden Erkenntnisse und Fragen der sog. **Genderforschung** seit den 90er Jahren gerne aufgegriffen. Insbesondere das Interesse von jüngeren Theologinnen hat sich von Feministischer Theologie zur sog. Gender- oder Geschlechterforschung verschoben⁵. Abgesehen davon, dass „Gender“ neutraler klingt als „Feministisch“ hat das sicher auch damit zu tun, dass jüngere Generationen von Frauen sich nicht mehr als „unterdrückt“ definieren oder fühlen. Ihr Nachdenken über das Geschlechterverhältnis verorten sie lieber in den Gender Studies. Das spricht ja auch für die vielen gesellschaftlichen Veränderungen, die die Frauenbewegungen erreicht haben in punkto der Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Wie ungleich verteilt die sog. Sorgearbeit/ Care- Arbeit (Haushalt, Kinder, Pflege) nach wie vor ist, spüren die meisten erst, wenn sie mit Partner_in Familie leben.

Ich möchte uns kurz noch einmal ins Gedächtnis rufen, was sich hinter dem Begriff „Genderforschung“ verbirgt. Dieser Ansatz ist nicht neu, kommt aber zu immer neuen Erkenntnissen und stellt vor allem spannende Fragen. Das ist auch nötig, denn unser Alltag zeigt doch, wie sehr wir bestimmte Zuschreibungen „das ist weiblich“, „das ist männlich“ immer wieder selbst herstellen, uns dem kaum entziehen können. Das nennt sich in der Wissenschaft „doing gender“.

⁵ Vortrag Doris Strahm 2012: Heil werden und frei – Perspektiven Feministischer Theologie, S. 8 www.doris-strahm.ch

Ein kleines Beispiel: ich bin seit einem Jahr glückliche Patentante und wollte meinem Patensohn ein kleines Mützchen kaufen. In dem Moment, wo ich der Verkäuferin sagte, dass das Baby ein Junge sei, bekam ich nur noch die roten oder blauen Mützen gezeigt. Ich habe versucht, dabei zu bleiben, nach einer Mütze zuschauen, die zu dem Kleinen passt – egal ob rosa, blau oder hellgrün. Das war gar nicht so einfach. Und das Schwierigste dabei ist, finde ich, immer die Sorge, was das Kind an Reaktionen erleben könnte, wenn ich in meiner „aufgeklärten“ Haltung ihm eine rosa Mütze kaufe und er von der Allgemeinheit durch die Kleidung und Aussehen nicht mehr eindeutig als Junge oder Mädchen identifizierbar ist und Menschen darauf abwertend reagieren. In dem Moment, in dem ich solche Alltagserfahrungen kritisch beobachte und reflektiere bin ich mitten in dem, was die Genderforschung tut.

Die Genderforschung unterscheidet „zwischen biologischem Geschlecht (sex) und den kulturell und gesellschaftlich hervorgebrachten Geschlechtszuschreibungen (gender)“⁶. Das heißt, sie geht davon aus, dass das, was eine Gesellschaft unter „Mann“ und „Frau“, „männlich“ und „weiblich“ versteht gesellschaftlich gewachsen bzw. konstruiert ist und dass es so etwas wie ein biologisch definierbares „Wesen eines Geschlechts“ nicht gibt. Frauen und Männer bilden in längeren individuellen und gesellschaftlichen Prozessen in verschiedenen Kontexten ihre geschlechtliche Identität aus (gender)⁷. Die Genderforschung fragt, wie die Kategorie „Geschlecht“ überhaupt zustande kommt und „untersucht das Geschlecht als soziale Konstruktion und gesellschaftliches Strukturprinzip“⁸. Was bedeutet es, dass sich eine Gesellschaft über das Geschlecht organisiert – auch in ihren sozialen Hierarchien? Wie stellen wir selbst das tagtäglich her, wie geschieht das und zwar so, dass wir glauben, es seien natürliche Ursachen?⁹

Der Ansatz des sog. **Dekonstruktivismus** geht noch weiter und vertritt „die Auffassung, dass nicht nur die Geschlechterrollen und die Geschlechtsidentität sozial und kulturell erzeugt werden (doing gender), sondern auch das biologische Geschlecht (sex) und der Körper“¹⁰ (fem. Philosophin Judith Butler). Das wird am Beispiel der **Transsexualität** leichter verständlich: „Hier sind Weiblichkeit oder Männlichkeit nicht an körperlichen Merkmalen festzumachen“¹¹. Oder auch an der Diskussion um **Intersexualität**. Wenn Kinder ohne eindeutige primäre Geschlechtsmerkmale auf die Welt kommen, wurden (werden) Eltern aufgefordert zu bestimmen, ob ihr Kind ein Junge oder Mädchen sein soll und entsprechende

⁶ Fernstudium Theologie feministisch, Studienbrief : Aufbrüche Kontexte Grundlagen, Hg_innen EFiD-FSBZ-EAF, Februar 2012 (vorläufige Fassung), S. 32

⁷ Gender und religiöse Bildung weltweit, Hg_innen B. Fünfsinn und G. Mayer, Frankfurt 2009, S.7

⁸ Vortrag Doris Strahm 2012: Heil werden und frei – Perspektiven Feministischer Theologie, S. 8 www.doris-strahm.ch

⁹ a.a.O., S. 8

¹⁰ Fernstudium Theologie feministisch, Studienbrief : Aufbrüche Kontexte Grundlagen, Hg_innen EFiD-FSBZ-EAF, Februar 2012 (vorläufige Fassung), S.34

¹¹ A.a.O., S. 35

Operationen durchgeführt. Mit - so wird heute immer deutlicher - unabsehbaren gesundheitlichen und psychischen Folgen. Intersexuelle Menschen haben lange darum gekämpft, als eigenes Geschlecht zu gelten – mit einem Teil-Erfolg: seit Freitag, 1.11.2013 gilt ein Gesetz, das besagt, dass Eltern das Geschlecht ihres Kindes nicht mehr kurz nach der Geburt festlegen müssen.

Auch die scheinbare „Normalität“ der Zweigeschlechtlichkeit ist also bei genauerem Hinsehen eine gesellschaftlich hergestellte, konstruierte Norm. Die Schreibweise mit Unterstrich setzt diese Erkenntnis um: in Anerkennung der Mannigfaltigkeit von Geschlechtern und als Bestandteil geschlechtergerechter Sprache wird zwischen der männlichen und weiblichen Form ein Unterstrich gesetzt, um allen, die sich „dazwischen“ befinden, Raum zu geben, z.B. Theolog_innen.

Viele argumentieren heute, es brauche den Feminismus/ die Fem. Theologie seit Gender nicht mehr. Damit werden vielerorts Kürzungen, z.B. in der Gleichstellungsarbeit oder Frauenarbeit begründet. Ich bin der Ansicht: ganz im Gegenteil. Durch die Kategorie Gender verfügen Feministische Theologien über ein wichtiges Konzept¹² anhand dessen analysiert werden kann, wie und wo Kirche und Theologie (und natürlich immer auch jede von uns selbst!) nach wie vor zu einer Festschreibung und Reproduktion von Geschlechtsrollen und Geschlechtszuweisungen beitragen. Universitäre Genderforschung ersetzt keinesfalls den Feminismus als politische Bewegung, die Geschlechterverhältnisse und damit verbundene Machtverhältnisse kritisch hinterfragt!

Das sehe nicht nur ich so, habe ich gemerkt, als ich auch im Internet zu diesem Vortrag recherchierte. Ich stieß auf eine interessante, lebendig gestaltete Seite mit dem Titel „Wer braucht Feminismus?“. Dort sind alle eingeladen, ihr Statement dazu zu veröffentlichen – auch, um deutlich zu machen, dass es DIE Definition nicht gibt, sondern auch hier die ureigene Perspektive/ der Kontext eine wichtige Rolle spielt. Beim Lesen der verschiedenen Statements fällt mir auf, wie viele junge Frauen und auch Männer sich dazu äußern.

So formuliert Michael Tunç (Vorstandsmitglied im Bundesweiten Netzwerk Männlichkeiten, Migration und Mehrfachzugehörigkeit e.V)

„Ich brauche Feminismus, weil emanzipative Männerpolitik im Engagement für gewaltfreie, fürsorgende und partnerschaftliche Leitbilder von Männlichkeiten und Väterlichkeiten nur im Dialog mit Feminismus Erfolg haben kann: Zusammen für Geschlechterdemokratie!“

¹² Fernstudium Theologie feministisch, Studienbrief : Aufbrüche Kontexte Grundlagen, Hg_innen EFID-FSBZ-EAF, Februar 2012 (vorläufige Fassung), S. 35

Yvonne Franck und Alena Thiem (Gründerinnen von AnyBody Deutschland/ Initiative für mehr körperliche Vielfalt in Medien und Gesellschaft):

„Wir brauchen Feminismus, damit wir Frauen endlich in ihrer ganzen Vielfalt und in allen Körperformen, Altersgruppen und Hautfarben sehen und erleben dürfen!“

b. Queer

Feministische Theologien sind kontextuelle Theologien. Das heißt, die Erfahrungen von Frauen spielen eine zentrale Rolle. Und diese Erfahrungen sind, je nachdem wo ich lebe, wie alt ich bin, welchen Beruf ich ausübe, mit wem ich zusammenlebe etc. sehr verschieden. Und natürlich spielt meine sexuelle Orientierung dabei eine wichtige Rolle. So haben die Erfahrungen und Perspektiven lesbischer Frauen (und schwuler Männer) noch einmal einen eigenen theologischen Ansatz hervorgebracht, die sogenannte „Queer Theology“.

„Queer“ ist amerikanisch und bedeutet so viel wie „sonderbar, verrückt, seltsam“, meint aber auch „gefälscht, irreführend“ und ist in USA ein Schimpfwort für Lesben und Schwule. Die „Queer Theology“ ist eine theologische Strömung, die Theologie ausgehend von der Lebenswirklichkeit „queerer“ Menschen (LGBT) betreiben will. Sie hat dabei nicht nur homosexuell orientierte Frauen und Männer im Blick, sondern noch viele weitere Spielarten geschlechtlicher Identität und Orientierung: Transsexuelle, Transgender, Intersexuelle, Bisexuelle Menschen. In den entsprechenden Bewegungen in den USA, mittlerweile auch in Deutschland ist z.B. schon lange nicht mehr von Lesben- und Schwulenbewegung die Rede, sondern von Netzwerken von „LGBTI“ – Menschen. Anknüpfend an die Debatten rund um Gender und Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit wird auch hier kritisch gefragt, wer eigentlich bestimmt, was als „normal“ bzw. „abweichend“ gilt und „auf die vielschichtigen und interessegeleiteten Konstruktionen von Identität hingewiesen“¹³.

Eine Kollegin aus der EKHN, Dr. Kerstin Söderblom, hat den Ansatz der „Queer Theology“ nach einer USA Reise in Deutschland vorgestellt (1996). Und auf die Frage, was denn das Neue an „Queer“ sein könnte, schreibt sie:

„Feministische Theologinnen haben zwar die Analyse von gesellschaftlichen Machtstrukturen gefordert und auch im Hinblick auf Bibelexegese und Kirchenkritik konsequent umgesetzt, ... Feministische Gesellschaftsanalyse greift nach meiner Überzeugung so lange zu kurz, wie die Diskriminierung von Lesben und Schwulen

¹³ Wörterbuch der Feministischen Theologie, Hg_innen E. Gössmann u.a., Gütersloh, 2. Aufl. 1991, Art. Lesbische Existenz, S. 373

nicht benannt und in die Analyse miteinbezogen wird ... neue Ausschlüsse werden produziert¹⁴.“

c. Intersektionalität

Erfahrung, so sagte ich schon, ist eine zentrale Kategorie in der Feministischen Theologie. Aber was genau ist „Frauenerfahrung“? Hinter dem Begriff der Intersektionalität steht die Theorie, dass das, was „Frauenerfahrung“ genannt wird, nicht nur davon geprägt ist, dass (z. B.) ich eine Frau bin (also vom Geschlecht), sondern auch noch von vielen anderen Dimensionen wie Alter, Herkunft, soziale Schicht, Hautfarbe, Lebensform, Religion, Staatsangehörigkeit etc. Und so, wie sich diese Dimensionen überschneiden bzw. überlappen, so auch die damit verbundenen Formen und Erfahrungen von Diskriminierung.

Diese Theorie hat im Schwarzen Feminismus eine lange Tradition. Den Begriff selbst hat die afrikanisch-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw schon Anfang der 1980er Jahre geprägt. Ihr Ausgangspunkt waren dabei die US-Amerikanischen Antidiskriminierungsgesetze und die Beobachtung, dass diese da, wo sie Rassendiskriminierung abbauen wollten vor allem Schwarze Männer in den Blick nahmen und andere, die Sexismus bekämpfen sollten vor allem Weiße Frauen. Sie schuf die Metapher der Kreuzung („intersection“), auf der zwei Straßen (Rassismus und Sexismus) aufeinander treffen – und da stehen Schwarze Frauen.

Wir kennen solche intersektionalen Ansätze aus den beiden deutschen Frauenbewegungen im letzten Jahrhundert: hier gab es immer wieder Frauen, die darauf bestanden, Geschlecht und Klasse zusammen zu denken und nicht das eine über das andere zu stellen.

Wichtig ist bei dem Ansatz der Intersektionalität, dass die verschiedenen Dimensionen von Erfahrung bzw. Diskriminierung nicht einfach aneinandergereiht oder addiert gedacht werden. Genauso wenig so, dass Geschlecht das „Dach“ ist, unter dem dann Frauen doch wieder in zwei Kategorien eingeteilt werden: die einen sind „Frauen“, die anderen „Frauen mit besonderen Eigenschaften“ – z. B. lesbische, jüdische, behinderte, arme, alte, eingewanderte Frauen. Die Privilegien der ersteren, der „Frauen“ bleiben meist unbewusst. „Insbesondere Genderforscherinnen, die das Geschlechterverhältnis als das ungleichste aller Verhältnisse betrachten, tun dies häufig, weil es das Einzige ist, das sie selbst benachteiligt¹⁵.“

Das Besondere an diesem Ansatz der Intersektionalität ist, dass er die Komplexität und die Widersprüchlichkeit von Leben an sich und von Machtverhältnissen in den

¹⁴ Fernstudium Theologie feministisch, Studienbrief : Aufbrüche Kontexte Grundlagen, Hg_innen EFiD-FSBZ-EAF, Februar 2012 (vorläufige Fassung),, S. 104

¹⁵ Fernstudium Theologie feministisch, Studienbrief : Aufbrüche Kontexte Grundlagen, Hg_innen EFiD-FSBZ-EAF, Februar 2012 (vorläufige Fassung), S. 38

Blick nimmt und immer wieder neu versucht, aus den Kategorien von „wir“ und „die anderen“, sowie den Konstruktionen „normal“ und „anders“ auszusteigen. Eine intersektionale Perspektive bleibt dadurch stets unfertig und vorläufig – und damit offen für Einsprüche und Widersprüche und unbekannte Sichtweisen.

„Verschieden sein ist normal“ (Annabelle Pithan)¹⁶. Diese Sichtweise, diese Haltung sucht Verbindung und Beziehung nicht nur über Gleichheit und Identifikation, sondern über Verschiedenheiten¹⁷.

„Sich laufend selbst ins Wort fallen“, so beschreibt Eske Wollrad (Geschäftsführerin der EFiD) die Haltung der Intersektionalität. Als evangelische Theologin hat sie diesen Ansatz maßgeblich mitentwickelt. Und sie benennt als einen Klassiker einer intersektionalen Herangehensweise die Bibel in *gerechter* Sprache: denn in deren Vorstellung von Gerechtigkeit fließen „die Erkenntnisse der Feministischen Theologien, des christliche-jüdischen Dialogs, der Sozialethik und der Befreiungstheologien zusammen. Sie macht marginalisierte Gruppen sprachlich sichtbar und benennt komplexe Machtverhältnisse.“¹⁸

Ein wichtiges Buch dazu, das ebenfalls vom intersektionalem Blick geprägt ist, ist m. E. die Veröffentlichung der EFiD „So ist mein Leib. Alter, Krankheit und Behinderung – Feministisch-theologische Anstöße“ 2012. Sie knüpft an die Aufwertung von Körperlichkeit in der FTh an und an die Einsicht: alle Körper, so wie sie sind, sind heilige Gabe Gottes und Ebenbild der Ewigen¹⁹. Im Buch wird diese Einsicht dann vertieft um die Dimensionen des alten, kranken, behinderten Körpers. „Anders als in der dominanten christlichen Tradition, die diese Körper als Objekte diakonischer Fürsorge in den Blick nimmt, präsentiert dieser Band eine Vielstimmigkeit: Behinderte und chronisch kranke Theologinnen ebenso wie nichtbehinderte treten in einen theologischen Dialog²⁰.“

4. Wo wird das in der Praxis/ in Projekten sichtbar?

Diese neueren Entwicklungen haben auch schon ganz praktische Auswirkungen:

¹⁶ Schlangenbrut 121, ausgebrütet – 30 Jahre Schlangenbrut, Oktober 2013, S. 15

¹⁷ So ist mein Leib, Hg_innen I. Falk u.a., Gütersloh 2012, darin: Stefanie Schäfer-Bossert, Signifikant anders Über Auferstehungen, Gleichzeitigkeiten und Grenzüberschreitungen, S. 182

¹⁸ Fernstudium Theologie feministisch, Studienbrief : Aufbrüche Kontexte Grundlagen, Hg_innen EFiD-FSBZ-EAF, Februar 2012 (vorläufige Fassung), S. 39

¹⁹ „Feministische Theologie kritisiert herrschende Verknüpfungen von Körperlichkeit mit zu überwindender sündiger Materie und bejaht den Körper als Ort der Inkarnation, der Erkenntnis und des Heils“, in: So ist mein Leib, S. 13

²⁰ A.a.O., S. 13

a. „Studienzentrum für Genderfragen in Kirche und Theologie“ in Hannover

1994 wurde das von Frauen lange erkämpfte Frauenstudien- und Bildungszentrum der EKD (kurz FSBZ genannt) in Gelnhausen eröffnet. Als Ort, an dem Frauen unter sich und aus ihrem Kontext heraus ihre Fragen an Theologie und Kirche stellen und neue Sichtweisen und Zugänge suchen und formulieren konnten. Nach einer Zwischenstation in Hofgeismar und dem Versuch, die Arbeit im Comenius Institut zu verorten (was sich als zu große Verengung erwiesen hat), ist es jetzt wieder ein selbstständiges Institut der EKD und erneut umgezogen nach Hannover (gerade erst im August). Es heißt jetzt „Studienzentrum für Genderfragen in Kirche und Theologie“ und die geschäftsführende Studienleiterin Prof. Dr. Claudia Janssen sagt dazu: „Das, was Feministische Theologie macht, ist eigentlich eine Theologie für alle Geschlechter. Das möchte ich an diesem zentralen Ort sichtbar werden lassen²¹.“ Sie sieht „Gender als Begriff, der Räume öffnen kann zum Dialog“ und verfolgt das Ziel „zur Gestaltung einer Kirche beizutragen, in der die Vielfalt menschlicher Begabungen auf allen Ebenen ohne Einschränkungen durch Geschlechtsrollen und Geschlechtsidentitäten zum Tragen kommt²².“

b. Netzwerk Geschlechterbewusste Theologie

Seit 2004 vernetzen sich hier Theologinnen und Theologen im deutschsprachigen Raum und veranstalten alle ein bis zwei Jahre eine Fachtagung, die letzte 2012 in Frankfurt. Dieses Netzwerk ist ein Ort, an dem all diese neueren Strömungen zusammenkommen können und wo versucht wird, Dialoge sozusagen „querbeet“ zu führen: zwischen Männerarbeit, Frauenarbeit, Feministischer Theologie, Queer, Gender Studies. Und das zum einen auf einer theoretischen Ebene zu diskutieren und gleichzeitig zu schauen: Wie kann das handlungsleitend werden? Wie kann diese Vielfalt, die wir haben, die wir vorfinden in der Gesellschaft in kirchliches Handeln umgesetzt werden? Das ist alles andere als einfach. Sondern auch harte Arbeit, allein einander zuzuhören und wahrzunehmen, wo einzelne gerade stehen im Prozess der Suche nach Geschlechtergerechtigkeit.

c. Aus der Schlangenbrut wird „INTA“ (Interreligiös)

Und auch aus einem feministischen ehrenamtlichen Basisprojekt gibt es Neuigkeiten. Ich weiß nicht, wer von Ihnen die „Schlangenbrut“ kennt, die „Zeitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen“. Sie ist das erste Mal 1983 erschienen, als ich gerade mit dem Theologiestudium in Heidelberg begonnen hatte und meine ersten vorsichtigen und fragenden Schritte als junge feministische Theologin ging. Jetzt ist gerade die Ausgabe 121 erschienen mit dem Titel „ausgebrütet – 30 Jahre Schlangenbrut“. Die Redaktion hat beschlossen, die Zeitschrift zu beenden, um

²¹ Interview 13.4.13 Deutschlandradio, Siehe www.fsbz.de

²² A.a.O.

etwas Neues zu beginnen. Ab nächstem Jahr wird ein interreligiöses Team aus Vertreterinnen der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam die neue Zeitschrift INTA entwickeln. Was bleibt, ist die feministisch-theologische Ausrichtung und auch hier die Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit.

4. Ausblick: Feministische Theologie - vielstimmig auf der Suche nach Gerechtigkeit

Feministische Theologie ist also, so fasst es die fem. Theologin Doris Strahm (Schweiz) zusammen, „im Laufe ihrer Entwicklung kontextuell vielfältiger und kulturell vielstimmiger geworden²³.“ Sie ist eine „Theologie im Plural“ und hat erkannt, „dass Frauenerfahrung als grundlegende Kategorie feministischer Theologie keine universale und einheitliche Größe ist“, sondern immer beeinflusst u.a. von ökonomischen Verhältnissen, Herkunft, Alter, körperlicher Verfassung, sexueller Orientierung u.v.a.m.

So ist Feministische Theologie da und in der Welt durch viele Frauen, auch immer mehr Männer und Menschen, die an Universitäten forschen und lehren, die Kirche gestalten, Gemeinde leben, sich in Netzwerken verbinden – hier und überall auf der Welt. Sie ist da mit ihrem Erkenntnisinteresse, mit ihren Fragen, mit ihrem kritischen Blick auf bestehende Machtverhältnisse, mit ihrer Lust an Veränderung und ihrer Sehnsucht nach Befreiung und Gerechtigkeit. Und zwar der biblisch verstandenen, die ja dort ein Begriff der Beziehung ist (keine absolute sittliche Norm). Eigentlich existiert Gerechtigkeit nur in Beziehungen, als Verbundenheit, Solidarität, Gemeinschaftstreue.

Feministische Theologie setzt sich entschieden und beharrlich dafür ein, dass diese Vielfalt des Lebens in Kirche, Theologie und Gesellschaft als Herausforderung und Inspiration begriffen werden. Von daher halte ich es für eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben, wo immer es möglich ist, Orte des offenen Dialogs zu schaffen, die für Begegnungen sorgen und helfen, einen respektvollen Umgang miteinander einzuüben. Damit jede Form von Gewalt, die aus einem „wir“ und „die anderen“ entsteht, ein Ende findet. Auch unter Frauen. Denn auch wir tun uns immer wieder schwer damit, wie verschieden wir sind. Anstatt das zu tun, was die Mailänder Philosophinnen „Affidamento“²⁴ nennen, das bedeutet, dass Frauen sich in aller Vielfalt aufeinander beziehen und sich auch darin stark machen, dass sie unterschiedlicher Meinung sind und so die Welt verändern.

²³ Vortrag Doris Strahm 2012: Heil werden und frei – Perspektiven Feministischer Theologie, S. 9, www.doris-strahm.ch

²⁴ Sich anvertrauen

Wir brauchen diese Orte des Experiments, der Neugier und Kreativität, der Forschung, um einander ins Wort zu fallen, dazwischen zu fragen, das zu erfinden, was es noch nicht gibt, uns zuzuhören, zu streiten und voneinander zu lernen und Wege zu finden, miteinander in dieser einen Welt gut zu leben. Hier gibt es viele Bündnispartner_innen. Feministische Theologie steht zwar immer wieder unter Ideologieverdacht. So wie ich sie verstehe, ist sie aber genau das nicht. Ihr geht es darum, Räume offen zu halten gerade dort, wo fundamentalistische Verengungen drohen und Schubladendenken regiert. In Zeiten, in denen auch in den Kirchen ökonomische Existenzängste wach werden und Gelder neu und anders verteilt werden, ist das an vielen Stellen ein Machtkampf für derlei Frei-Räume zu sorgen. Hier braucht es Konfliktfähigkeit und Mut, Erkenntnisse weiter ins Gespräch zu bringen und Standpunkte zu vertreten.

Erfrischend, inspirierend, kritisch

Anknüpfend an die Initiative „Wer braucht Feminismus“ möchte ich abschließend sagen: ich brauche die Feministische Theologie,

- weil sie erfrischend unfertig ist und darauf besteht, dass das gut so ist (Bsp.: Ina Praetorius; Gott dazwischen, eine unfertige Theologie, Stuttgart 2008)
- weil sie mich immer wieder überrascht (Gisela Matthiae; Wo Glaube ist, da ist auch Lachen, Freiburg 2013)
- weil sie kritisch, parteilich und politisch ist und bleibt (Stefanie Schäfer-Bossert, Elisabeth Hartlieb, Hg_innen; Feministische Theologie – Politische Theologie, Entwicklungen und Perspektiven, Sulzbach/Taunus 2012)
- und weil sie mich frei macht, Gott, die LEBENDIGE mitten in meinem Alltag zu suchen und mich von IHR finden zu lassen (Claudia Janssen; endlich lebendig, Freiburg 2013)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!